

Fräulein Stichnot kommt ins Haus

Erzählung von Bernhard Schulz

Von Zeit zu Zeit bitten wir eine Näherin ins Haus. Um das Spezielle ihrer Tätigkeit ausdrücken, wird diese Person nicht einfach Näherin, sondern Weißnäherin genannt. Meine Frau und ich kennen selbstverständlich auch die amerikanische Methode, alles in den Müllschlucker zu werfen, was kaputt ist. Aber uns Niedermäritanen fehlt da die Entschlusskraft. Deswegen bitten wir Fräulein Erna Stichnot, sich unserer Bettlaken und Oberhemden anzunehmen, und was sonst alles vom Zahn der Zeit zernagt wurde.

Weißnäherinnen sind eine Rarität. Sie sind im Aussterben begriffen. In den Statistiken der Arbeitsämter, die uns mitteilen, welchen Berufen die jungen Damen sich zugewandt haben, habe ich noch nie eine Weißnäherin entdeckt. Um diesen Beruf auszuüben, bedarf es einer soliden Lebensauffassung und einer gewissen Verzagtheit der großen Karriere gegenüber. Mädchen, die Weißnäherinnen geworden sind, dürfen nicht damit rechnen, jemals beim Film berühmt zu werden.

An dem Tage, an dem Fräulein Stichnot kommt, nehme ich Urlaub. Ich habe dann richtige Aufgaben. Zuerst muß ich das Fräulein abholen. Sie sitzt in ihrer kleinen Küche auf einem Stuhl und wartet. „Da sind Sie ja!“ sagt sie ziemlich und setzt ihren Hut auf. Wir sehen gemeinsam nach, ob Gas und Wasser abgestellt sind und ob irgendwo Licht brennt. Dann nehme ich links ein Vogelbauer mit zwei Wellensittichen und rechts das Gehäuse des Goldhamsters Emil zur Hand. Fräulein Stichnot trägt ein Köfferchen, das die Utensilien der Weißnäherei enthält. Sie freut sich immer schon sehr aufs Autofahren und genießt das Chaos, das eine Großstadt bei Geschäftsbeginn ihren Werkstätten bietet. Dabei unterhält sie sich mit dem Goldhamster, dem ihrer Herzen nahe steht: „Wat haste denn, Emil? Brauchst keine Angst zu haben!“

Fräulein Stichnot stammt aus dem Rheinland. Man hört es in ihrer Sprache bisweilen an, und man merkt es auch ~~und~~ — man meint es ~~zuerst~~ an einer gewissen Fröhlichkeit, die sie bei keinem noch so zerrissenen Wäschestück aufgibt.

Aber was sage ich da? Wäsche? Von Wäsche ist vorerst überhaupt keine Rede. „Dat ist wirklich lieb, dat Se nochmal kommen sind“, sagt meine Frau, die es nicht lassen kann, ebenfalls rheinisch zu reden, sobald Fräulein Stichnot ihren Hut abgesetzt hat. „Wie jeht et dem Emil?“

„Juuuh! Dem Emil jeht es juuuuh! Da

freut sich, wenn'r rauskommt. Da fährt so jem Auto.“

„Wie wirkt märr'n Täschchen Kaffee?“ „Jejen'n Täschchen Kaffee hab ich nix“, antwortet Fräulein Stichnot, „dat hab ich mornens jana jern.“ Wir nehmen in der guten Stube Platz. Der Tisch ist förmlich gedeckt und bietet das Beste aus Küchenschrank und Nußbaumbuffet. Wir frühstücken weit über unsere Verhältnisse. Ich glaube es nicht, daß meine Frau diesen Aufwand treiben würde, wenn beispielsweise die Exkaiserin Soraya dort im Sofa säße. Eine Weißnäherin erfüllt eben höhere soziale Pflichten als eine Exkaiserin.

Während des Frühstücks fällt mir die Aufgabe zu, sämtliche Rundfunkstationen nach Walzerklängen abzutasten und aus der Zeitung Anregungen für Gespäche bereitzuhalten. Wenn da steht, daß eine Frau ihrem Mann Gift in den Kaffee getan hat, dann ist Fräulein Stichnot glücklich. Sie hält nichts von Milanern. Die sind alle Verbrecher. Das ist auch der Grund, warum sie Weißnäherin und nicht Hausfrau geworden ist.

Bei zum Mittagessen plaudern wir gernlich über die Schlechtigkeit der Männer und daß es mit Ihnen nicht zum Aushalten ist. Es tut richtig wohl, diese Tatsache einmal wieder aus Herzens Grund zu betonen. Nach dem Essen, das mich an eine Hochzeit erinnert, über die ich mal in Film-und-Frau eine Beschreibung gelesen habe, legt sich Fräulein Stichnot, ist ja nicht mehr die jüngste Weißnäherin, ist zum Mittagschlaf nieder.

Ich bin beim Abwaschen mit meiner Ehefrau allein, die den Entschluß gefaßt hat, ihrem Mann Gift in die Kaffeetasse zu tun. Und zwar deswegen, so sagt sie, weil ich versucht hätte, dem armen Emil eine Stecknadel ins weiche Teil zu bohren — was aber gelogen ist.

Gegen drei Uhr fahrt ich in die Stadt, um frische Kuchenstückchen zu holen. Dann gibt es für uns alle ein Likörchen, und endlich beginnt das harte Leben, nämlich das Ausbessern der Manschette eines Sporthemdes.

Nach dem Film-und-Frau-Abendbrot bringe ich das rheinisch plaudernde Fräulein samt Wellensittichen, Emil und einer Wochenration Lebensmitteln nach Hause. Jetzt frage ich mich, ob es nicht doch billiger ist, einen größeren Müllschlucker anzuschaffen. Die Amerikaner sind uns in dieser Hinsicht jedenfalls weit voraus.